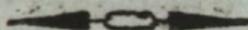


## Acht und zwanzigster Brief.

Beschreibung eines Sommersonntags in Wien. Der Morgen. Veränderte Ansicht der Stadt. Graben. Kohlmarkt. Michaelerkirche. Nachmittägige Unterhaltungen der Wiener. Nächtlche Spaziergänge. Limonadehütten. Tanzmeister.



Jetzt habe ich drey lange unausstehliche Tage in der Stadt zugebracht, und bin erst gestern spät wieder in mein Tusculum Dornbach entronnen. O wie wohl war mir diese Nacht, und diesen Morgen! Kein Gerassel von Kutschen, kein Lärmen von Marktweibern ver-  
scheuchte den balsamischen Schlaf von meinen Augen, und als ich endlich recht herzlich erquickt und gestärkt erwachte, blickte die Sonne, die schon ziemlich hoch am Himmel stand, schräg durch die Bäume vor meinem Fenster, und streute die wankenden Blätter-Schatten auf den weiß gewaschenen Fußboden, der in meiner Abwesenheit, so wie mein ganzes kleines Quartier war gescheuert und gefegt worden.

Mein Blick fiel, als ich ans Fenster trat, statt auf ein hohes Nachbarhaus, das mir Luft und Licht benahm, auf einen hohen mit Wein und einzelnen Bäumen bewachsenen Hügel, der sich hinter den gegenüberstehenden Häusern erhob, und von dem ein frisches Lüftchen herab wehte; ich zog mich an, und ließ mir mein Frühstück in den kleinen Obstgarten bringen, der hinter dem Hause liegt.

Es ist ein äußerst kleines ungeschmücktes Gärtchen, ein bloßer Grasplatz mit einigen Pflaumen- und Apfelbäumen besetzt. Hier und da hat mein Hauswirth etwas Zugemüse gebaut, und statt aller Blumen stehn längst der Mauer, an der sich Kürbisse hinan winden, einige brennend gelbe Sonnenblumen. Das ist der ganze Garten, und doch war mir wohl darin. Ich war in freyer frischer Luft, von Pflanzenduft balsamisch erquickt und von einem reinen unverpesteten Winde gefächelt. Das Frühstück war verzehrt, mein Pfeifchen, dessen Rauch sich in so schönen Wölkchen durch die reine Luft empor wirbelte, geschmaucht, und ich konnte mich doch nicht entschließen mein Gärtchen zu verlassen. Ich ließ mir also mein Schreibzeug und Papier heraus bringen, und nun schreibe ich Dir diesen Brief hier im Garten, gerade zum Trost, weil Du mich immer gern in der Stadt einkerkeren möchtest, und mir meine

Liebe fürs Land so übel nimmst. Damit Du aber mir nicht gar zu böse über meinen Trog bist, will ich Dich mit der Ausbeute von Bemerkungen und Neuigkeiten unterhalten, die ich diese drey Tage über in der Stadt für Dich gemacht habe. Dann vergießst Du mir doch meinen Trog? nicht wahr Wilhelm?

Es war gerade ein Sonntagmorgen, als ich zum erstenmahl wieder seit zwey Wochathen die Sonne in der Stadt, nicht aufgehen (denn dessen kann kein Städter sich rühmen) sondern ihre Strahlen zwischen den Schornsteinen der gegenüberstehenden Häuser auf meine Fenster werfen sah. Ich stand auf, und trat ans Fenster. Alle Buden waren geschlossen, keine Fässer Küsten, Karren, Holzhaufen u. s. w. bedeckten und entstellten jetzt das Trottoire und die Strassen, die beweglichen Buden, (Ständl genannt) worauf Höckerinnen oder andere Krämerleute, Obst, Puder, Kraftmehl, Hemdenknöpfe, Schwefelfaden, Naschwerk, Zwirn, und hunderttausend andere ähnliche Kleinigkeiten verkaufen, und die theils an den Häusern und Straßenecken stehn, theils auch oft die Mitte manches schönen Platzes verunstalten, waren verschwunden, die Strassen sahen geräumig und reinlich aus, sauber gekleidete, und nach ihrer Art recht gepuzte Bürgerleute, Dienstmädchen, und andere Menschen aus den

untern Ständen giengen durch die Straße vor und zu den verschiedenen Kirchen, um Messe oder Predigt zu hören. Einzelne Karossen rollten durch die stille Stadt, alles hatte ein feyerlicheres und festlicheres Ansehen. Nun kam mein Frühstück, Barbier, Friseur, ein paar Besuche, ich mußte mich ankleiden, und siehe da, es war bald zwölf Uhr geworden. Nun gieng ich auch aus, und da unser Gottesdienst schon bald zu Ende war, und ich ihm nicht hatte beywohnen können, strich ich Strasse auf, Strasse ab, schlenderte über den Graben und Kohlmarkt, und trat zuletzt in die Michaelerkirche um die scilicet Andacht der hiesigen Einwohner zu sehen.

Jetzt war das Publicum auf den Gassen schon etwas von dem verschieden, das ich um neun oder halb zehn Uhr bemerkt habe. Zierliche Mädchen im sonntäglichen Staat trippelten aus ihren Häusern, junge Eleganz streiften Arm in Arm mit ihren Kammeraden herum, es zeigten sich mehrere Leute aus höhern Ständen, und mehrere Wagen rollten rasselnd über das Pflaster den Kirchthüren zu, um die letzte Messe, die wohl schon angefangen haben mochte, nicht ganz zu versäumen.

Auf dem Graben standen große Truppen junger und alter Stuger und Faitneans und beggfften, bekritteltten, oder belorgnirten die Mäde

chen und Weiber, welche ihr Weg oder ihre Eitelkeit ihnen vorüberführte. So gieng es den Kohlmarkt hinauf bis zur Michaelerkirche, wo der ganze ziemlich weite Platz mit eleganten Kutschen, eleganten Bedienten und eleganten Herrn bedeckt war, die da standen, um das Ende der Messe, und die herausströmenden Schönheiten zu sehen; alle mit Lorgnetten bewaffnet, alle in Erwartung, und im Genusse des Sacrosanto far niente.

Ich gieng in die Kirche, die sich als Gebäude weder von innen noch außen besonders auszeichnet. Hier war die ganze schöne Welt weiblichen und männlichen Geschlechts versammelt, um der Andacht? nicht doch! um der Eitelkeit und Neugierde zu pflegen, mit unter auch wohl eine verliebte Intrigue zu spielen.

Es gehöret zum Ton immer nur in der letzten Messe, und auch da noch ein bischen spät zu erscheinen. Erstens gibt es das Ansehen vornehmer Lebensart, beyder man spät in den Tag hineinschlåft, und nie mit seinen kleinen Geschäften zur rechten Zeit fertig werden kann. Zweytens hat man den Vortheil Aufsehen zu erregen, wenn man, indessen die Messe schon angefangen, und eine ehrfurchtsvolle Stille in den weiten Hallen herrscht, auf einmahl mit einem oder mehr vortretenden Bedienten heranrauscht, die der Dame Platz machen,

oder suchen, und so die Augen aller Anwesenden auf die Kommende ziehen; auch wäre es, außer bey unausweichlicher Nothwendigkeit, wohl ein wenig bürgerlich, wenn man im Staate oder völligen Anzug, der nur für die Welt, Nachmittags im Prater, und nicht für den lieben Gott gehört, erschiene. Eine reizende Negligee, bey der die Dame oft ihre Rechnung besser findet, ein niedliches Morgenhäubchen von brabantischer Spitzen, ein wallender weißer Schleyer, der die eine Hälfte des armen Augen Gesichtchens verhüllt, und die andere doppelt reizend macht, oder ein verrätherischer schwarzer Spitzenstor, durch welchen die feurigen Augen und das klare Teint in doppelter Schönheit durchschimmern, ein langes buntes Tuch, ein weiter Shawl über den blendend weißen Morgenanzug, das ist das wahre Kostüm, in welchem man sich in der Kirche zeigt, und der Welt dadurch zu erkennen gibt, daß man die viel prächtigere Toilette erst später machet, und also vor drey, halb vier Uhr nicht zum Speisen gehet, und also vom höchsten Bon-ton ist.

Nun war die Messe glücklich zu Ende, und alles strömte durch die zu enge werdende Kirchthüre hinaus. Rasselnd fuhren die schönen Kutschen vor, lorgnierend standen die Elegans zu beyden Seiten, mit freundlichem Nicken er-

wiederte die Schöne die Grüße der Bekannten, und hüpfte nun von ihren dienenden Geistern unterstützt über die kleine Treppe in den hohen schimmernden Wagen hinein, der rasch davon rollte, und in manchem Stutzer das Bild der niedlichen Figur, und des allerliebsten Füßchens, das sich beym Einsteigen bis zur Blume des bunten Zwickels im seidenen Strümpfchen enthüllt hatte, zurückließ, so tief und so lange als so ein Bild in einem Stutzerherzen haften kann. Aber nicht allein jene Schönen aus den Classen der Schooskinder des Glückes, welche Geburt oder Reichthum, oder hoher Stand schon auf eine höhere und bemerkbarere Stufe gesetzt haben, werden hier von der Menge begafft und bewundert, eben so sehr und oft noch viel mehr als jene prächtigen Schönen, deren Reize selten ächt sind, und meistens durch Schminke aller Art erhoben werden, ziehen die niedlichen Mädchen des Bürger- und Mittelstandes die Augen der harrenden Menge auf sich. Es gibt, das kann ich Dich versichern, allerliebste Gesichter und Figürchen unter ihnen, und der gewählte Puz, in dem sie am Sonntag erscheinen, und der oft die Frucht einer ganz wochentlichen mühsamen Vorbereitung ist, erhebt ihre meist natürlichen frischen Reize noch mehr.

Indeß die Dame die Aufmerksamkeit und

den Beyfall der Menge mit ihrem glänzenden Gefolge und ihrer englischen Kutsche theilt, erndtet das stille Bürgermädchen, das in seinem raffinirten Anzug, sich mit anscheinender Sittsamkeit und Strenge durch die gaffenden Herren durchdrängt, ihren ganzen ungetheilten Beyfall, und mancher halblaute Ausruf der Bewunderung folgt dem blühenden Geschöpfe, das zwar nicht dergleichen thut, als ob es ihn gehört hätte, aber dennoch, wie Maria die Worte des Erbsers, froh und lächelnd in ihrem Herzen bewahrt, und dem Manne, dem ihre Reize diese unwillkürliche Huldigung abdrangen, gewiß nicht gram ist.

Nach und nach verläuft sich die Menge, es kommt niemand mehr aus der Kirche, die Zuseher schleichen sich allmählich weg, der Mittag ist warm, die Essensstunde nahe, jedermann geht nach Hause, oder an den Ort, wo er zu speisen denkt, die Gassen werden leer und still, und so zwischen ein und drey Uhr könnte man selbst in volkreichen Straßen die Menschen und Wagen zählen.

Die Tafelzeit dauert an einem Sonn- und Feyertage auch immer länger als sonst, weil der betriebsame Bürger, der Handwerker, der Beamte, selbst die dienende Classe, heute von ihrer wochenlangen Mühe ausruhen, und bey den Freuden des Tisches, dem fühlbarsten, und

oft höchsten Genuß ungebildeter Menschen, sich ihres Lebens freuen, und für die lange Plage von sechs durcharbeiteten Tagen entschädigen wollen.

Endlich so nach drey, gegen halb vier Uhr, fangen die Gassen wieder an belebter zu werden.

Anständig gekleidete Bürger und Handwerker, mit ihren Familien, zierliche Dienstmädchen in den abgelegten Puffsachen ihrer Frauen, Bediente in den ehemahligen Kleidern ihrer Herren, spazieren durch die Gassen, den verschiedenen Stadthoren zu, um außerhalb der düstern Festungsmauern sich auf irgend eine der mannigfaltigen Weisen zu ergötzen, welche sich dem Freude und Fröhlichkeit liebenden Volke auf allen Seiten darbiethen.

Diese gehen in den Prater, jene in den Augarten, hier wallt ein Theil nach Dornbach, dort auf Schönbrunn, nach Rusdorf, oder endlich in die vielen Wirthshäuser, mit größern oder kleinern Gärtchen, in den Vorstädten. Hier wird, wie sich versteht, gegessen und getrunken, denn ohne Speise und Trank würde der wohlhabende Wiener, und vielleicht, der gemeine Mann in jedem Lande, nicht glauben, seinen Sonntag froh gefeyert zu haben.

In den Gärten wird dann auch wohl gefegelt, nach dem Vogel geschossen, wenn so ein Spiel vorhanden ist, getanzt u. s. w. über-

all herrscht gutmüthige Fröhlichkeit, lautes Gelächter, mitunter plumpe Scherze, auch manche nicht zweydeutige Anspielungen, worüber, als über sinnreiche Einfälle, herzlich gelacht wird, kurz, alle Ausbrüche unverstellter Freude, wie sie bey ungebildeten Menschen sich äußern.

Aber unerhört, und wenigstens höchst selten ist es, wenn es, trotz der lauten Lustbarkeit und des Weins, der die Köpfe benebelt, einmahl zu einer Schlägererey kommt, ein großer Beweis für die Gutmüthigkeit und innere Sittlichkeit des österreichischen Volkes.

Während die Erwachsenen um die Stadt herum sich lustig machen, haben auch die kleinen Kinder ihre Ergözung auf der freyen grasigten Bastey oder dem Glacis. Von ihren Wärterinnen getragen oder geleitet, sammelt auf dem Paradeplatz oder an andern grasreichen Stellen, sich ein großer Theil der Wienerischen Jugend oder vielmehr Kindheit. Da sieht man oft hundert und mehrere Kinder auf dem Rasen spielen, Blumen pflücken, lachen, springen und sich auf ihre Art recht glücklich fühlen.

Doch es wird allmählich fünf oder halb sechs Uhr, und es ist Zeit, Dich von den Besüßigungsörtern der niedern oder kindischen

Welt, in die der großen und eleganten zu führen.

Wir gehen von der Bastey über den Kohlmarkt und Graben gegen den rothen Thurm hinab. Sieh nur einmal, wie beynahе vor jedem Hause mit zwey oder vier Pferden bespannte, bald elegante, bald simple, bald prächtige Kutschen stehen. Hier hält ein Stallknecht mit ein paar zierlich angeschirrten Reitpferden; da schwankt ein Whisky, nicht viel größer und solider als eine große Hutschachtel, hoch auf unendlich großen Rädern, und sieht so zart aus, daß man sich ohne Gefahr ihn zu zerbrechen, kaum recht hinein zu setzen wagen möchte, er ist mit zwey lüftig gebauten Engländern bespannt, und statt des grämlichen Kutschers in gewöhnlicher Livree, sitzt ein knapp angezogener Jockey mit rundem Sammtkappchen im kurzen Jäckchen auf dem Sattelrosse, und ist Postillon und Kutscher zugleich. Dort wartet eine prächtige Karosse mit fünf oder sieben Laternen und vier Rossen ohne Ohren bespannt, auf ihre Herrschaft u. s. w.

Nun kommen wir auf den Stockameisenplatz, und sehen schon die lange Reihe von Wägen, die von hier bis an den Prater ununterbrochen fortgeht. Wir eilen neben ihr vorbey, und gucken, wenn es die jezigen modernen kleinen

Kutschfenster erlauben, nach den hübschen Damen und Mädchen darin, und sind immer froh, wenn wir statt so einer neidischen Kutsche einen gefälligen Phaeton oder Whisky sehen, der uns doch die lieblichen Gestalten unverhüllt und ganz zu sehen vergönnt.

Nun gehen wir auf die Gallerie des Müllerschen Cabinets, sehen die Wagenreihe vor uns hinaus defiliren, und wenn wir sie so ziemlich alle draußen glauben, husch in einen Fiaker geworfen, und ebenfalls nachgefahren. Wie es im Prater zugeht, weißt Du ohnehin, ich habe Dir also davon weiter nichts zu sagen, als daß wir, weil es einer der seltenen warmen Tage des Sommers ist, bis halb neun Uhr blieben.

Nun ist es völlig Nacht, wir kehren in die Stadt, aber nicht nach Hause zurück, denn wer wird an einem so warmen Abend sich in die dumpfen Zimmer einsperren lassen, sondern wir gehen wieder auf die Bastey. Wie so verändert ist der Anblick! Wo sind die kleinen harmlosen Geschöpfe mit ihren Wärterinnen, die vor einigen Stunden hier in Unschuld und Ruhe spielten? Alles verschwunden! alles verwandelt!

Durch die nächtlichen Schatten schimmert das Licht von einer Menge Lampen und Later-  
nen, welche die Reihen der Bäume, das niede-

liche Gloriet und die zahlreiche Versammlung von artigen gepussten Menschen beleuchten, die theils auf Bänken sitzend, theils auf und ab wandelnd der Abendkühle im Freyen genießen, und Gefrornes, Limonade, Mandelmilch und dergleichen nehmen.

Sonst war auch hier zuweilen Mußk von blasenden Instrumenten, heuer aber ließ sich, wenigstens so oft ich die Bastey besuchte, keine hören, vermuthlich mochten die Musici ihre Rechnung nicht gefunden haben. Wir setzen uns ebenfalls nieder, nehmen uns aber wohl in Acht, ein Gefrornes zu begehren, das hier sehr mittelmäßig ist. Wir bleiben nur so lange, um alles, was da ist, Revue passiren zu lassen, und schlendern nun dem Kohlmarkt und Graben zu, wo wir bey dem Limonadezelt uns wieder setzen, und delicioßes Gefrornes geben lassen.

Aber das Gerassel der ab und zu fahrenden Wägen, die dumpfe Luft, der üble Geruch, der fast aus jedem Winkel uns entgegen dampft, verdirbt den Genuß der lauen Sommernacht, und treibt uns wider unsern Willen früher fort.

Nun gehen wir nach Hause, aber horch! welche muntere Tanzmusik schallt in unser Ohr, wir blicken auf, und in irgend einem sonst unausgezeichneten Hause sehen wir mehrere Fenster be-

leuchtet, wir hören Walzerische spielen, und den Takt der hüpfenden Füße. Ist hier ein Ball im Hause, fragest Du ganz verwundert, weil es Dir ein wenig abberitisch vorkömmt, bey solcher Hitze Lust zum Tanz zu haben. —

Nein, lieber Wilhelm, es ist kein eigentlicher Ball, hier wohnt ein Tanzmeister, der Lectionen gibt. Ein Tanzmeister, rufest Du noch verwunderter. Wer ums Himmels willen pflegt denn um zehn Uhr Nachts Lection im Tanzen zu nehmen?

Man sieht wohl, daß Du fremd bist, lieber Freund! wenn Du nicht weißt, daß es hier in der Stadt und den Vorstädten mehrere solche Tanzmeister gibt, die ein ziemlich geräumiges Quartier miethen, und des Abends, besonders an Sonn- und Feyertagen, den Dienstmädchen, Köchinnen, Bedienten, Aufwärtern u. d. gl. gemeinschaftlich Unterricht im Tanzen geben.

Die Leute kommen da zusammen, essen, trinken, tanzen, machen Bekanntschaften, und zuweilen noch etwas.

Die Dienstmädchen und Bedienten beklagen sich gegen einander über ihre Herrschaften, schmähen über sie, erzählen, was sie von ihnen leiden und nicht leiden, hegen sich untereinander zu größerer Widerspenstigkeit auf — reden sich einander von Diensten ab, verschaffen sich

wieder andere — kurz, was eine nicht vorher schon weiß, erfährt sie hier sicher, und aus den besten Quellen.

Ein junges unerfahrenes Mädchen, das vielleicht erst in der Stadt zu dienen anfängt, darf nur durch einige Zeit eine solche Universität besuchen, um in allen Mißbräuchen, Kunstgriffen, Ränken, Betrügereyen, und was noch schlimmer ist, auch in allen Unsittlichkeiten vollkommen unterrichtet zu werden, die die dienende Klasse in so vielen tausend Familien, bey so viel tausend verschiedenen Verhältnissen, und der immer wachsenden Immoralität aller Stände, bald heimlich, bald öffentlich sich gegen ihre Herrschaften, und gegen sich selbst erlaubt. —

Wenn das aber so ist, antwortest Du, so ist ja eine solche Tanzschule ein wahres Gift für diese Klasse von Menschen, und man sollte sie vom Staate aus nicht dulden.

Das sollte man freylich, aber lieber Wilhelm! was sollte man nicht alles noch in dieser besten Welt, damit sie diese Benennung doch mit ein bischen mehr Recht trüge als jetzt? Laß uns hoffen, daß die Zeit, die schon so manche Mißbräuche mit leiser Hand unmerklich weggeschafft hat, sich auch endlich der dienenden Menschenklasse erbarmen, und nebst vielen andern für ihr wahres Beste, und ihre Mora-

lität viel nöthigeren Veränderungen, auch diese herbeiführen werde.

Und nun horch! es schlägt zehn und ein halb Uhr, und es ist Zeit, daß wir nach Hause eilen, und ich, da es wirklich zehn und ein halb Uhr Vormittag ist, in meine Stube gehe, um mich anzukleiden, weil mich die Sonne bereits aus meinem schattigten Hinterhalte zu vertreiben anfängt. Auch ist der Brief, in welchem ich Dir einen Wiener = Sommer = tag mit meiner gewöhnlichen preiswürdigen Genauigkeit und Weitläufigkeit beschrieben habe, überflüssig lang geworden. Adieu lieber Wilhelm!